

Ein Botschafter, der «aus dem Keller» kam

Volksblatt-Interview mit Christian Wenaweser, Liechtensteins neuem UN-Botschafter in New York

Gestern überreichte Botschafter Christian Wenaweser dem General-Sekretär der Vereinten Nationen, Kofi Annan, sein Beglaubigungsschreiben. Damit ist Botschafter Wenaweser neuer Ständiger Vertreter Liechtensteins bei den Vereinten Nationen. Das Volksblatt bat den frisch gebackenen UN-Botschafter zum «Antritts-Interview».

Wolfgang Zechner

Volksblatt: Herr Botschafter, Sie folgen Botschafterin Claudia Fritsche als ausserordentlicher und bevollmächtigter Botschafter mit Sitz in New York nach. Zuvor waren Sie Stellvertreter von Botschafterin Fritsche. Können Sie unseren Lesern ein wenig über den Menschen Christian Wenaweser und seinen Werdegang erzählen.

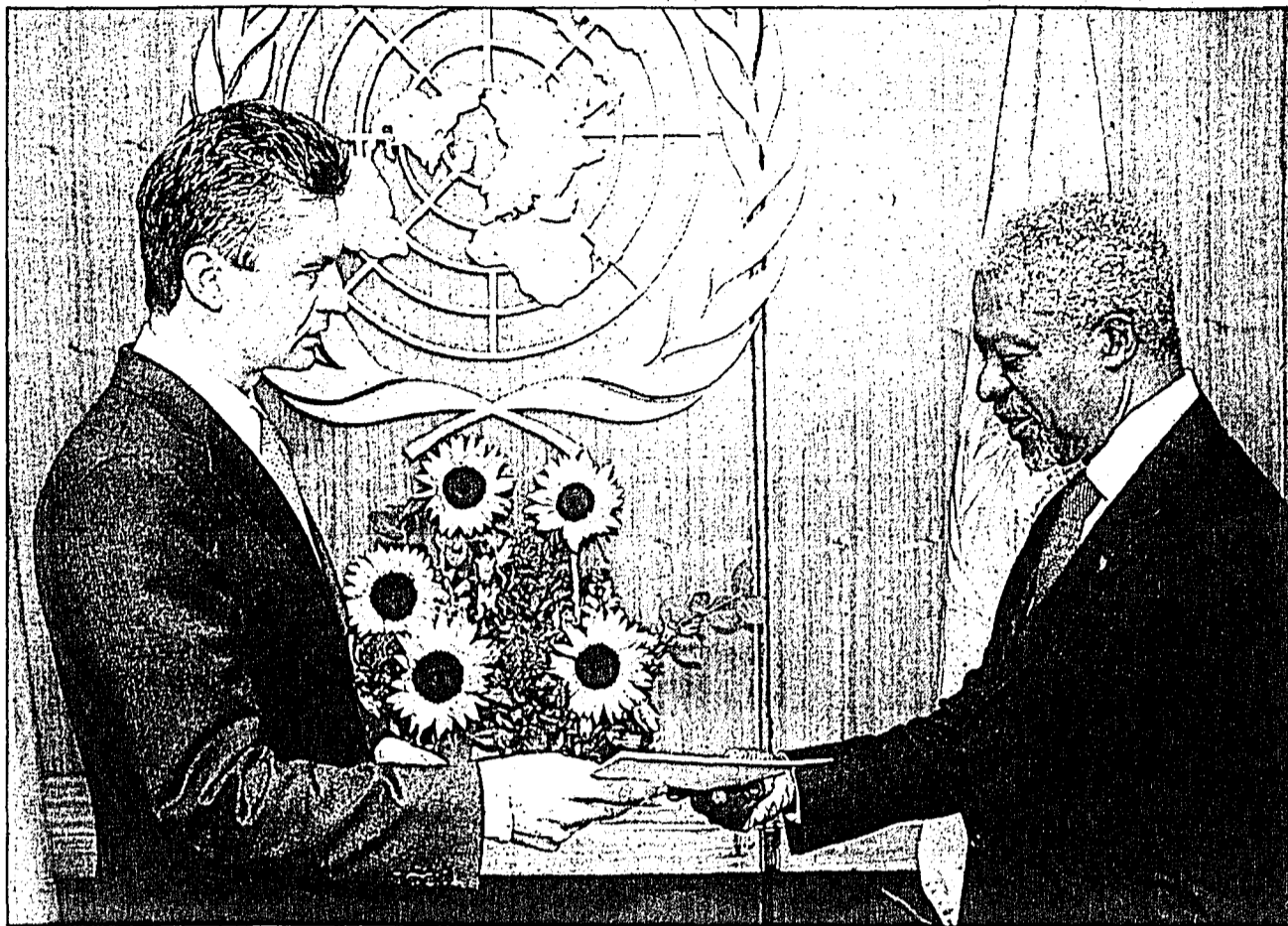
Christian Wenaweser: Ich habe vor kurzem mein zehnjähriges Jubiläum im liechtensteinischen diplomatischen Dienst gefeiert. Aufgewachsen bin ich in der Schweiz, wo ich nach einem Auslandssemester in Deutschland auch mein Studium in klassischer Philologie und Philosophie abgeschlossen habe. Nach einem Auslandsaufenthalt in Italien und einer Assistententätigkeit an der Universität Zürich war ich als Stipendiat des schweizerischen Nationalfonds erneut in Deutschland. Danach folgte die Ausbildung zum Diplomaten, zunächst beim EDA in Bern, dann hier in New York und beim Institut pour les Hautes Etudes Internationales in Genf. Seit 1998 war ich in New York als Stellvertretender Ständiger Vertreter tätig.

Wie gross, glauben Sie, ist der Sprung vom Stellvertreter zum «Chef»?

Inhaltlich ist der Sprung eher klein, weil ich schon in der Vergangenheit die wichtigsten Themen wesentlich mitgestaltet habe. Gross ist die Verän-

«Ich werde mich als relativ junger Botschafter erneut zu beweisen haben.»

derung in den Bereichen Teamführung und Visibilität: Ich freue mich sehr auf die Aufgabe und die erhöhte Verantwortung, ein Team zu führen. Als Botschafter steht man vermehrt im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, und ich werde mich als relativ junger Botschafter gegenüber den Kolleginnen



Christian Wenaweser (links) überreichte gestern dem General-Sekretär der Vereinten Nationen, Kofi Annan, sein Beglaubigungsschreiben. Wenaweser folgt auf Claudia Fritsche, die Botschafterin in Washington wird.

und Kollegen erneut zu beweisen haben. Durch meine anerkannte Sachkenntnis und die Tatsache, dass ich mit vielen Botschaftern schon sehr enge Kontakte pflege, bin ich dafür aber in einer guten Ausgangsposition. Eine grosse Änderung werden die stark erhöhten gesellschaftlichen Verpflichtungen sein.

Was unterscheidet Sie in Ihrer Arbeitsweise von Ihrer Vorgängerin? Oder anders gefragt: Was werden Sie anders machen als Claudia Fritsche?

Der wichtigste Unterschied besteht wahrscheinlich darin, dass Claudia Fritsche von Anfang an die Führungsposition in New York eingenommen hat, während ich «aus dem Keller» komme – das heisst aus den Verhandlungsräumen und von der Expertenebene. Dies gibt mir zu bestimmten Themen einen anderen Zugang. Das wichtigste ist für mich weiterhin, dass Liechtenstein bei der UNO nicht einfach dabei ist, sondern etwas bemerkt und ein eigenes Profil hat. Es ist uns in den letzten Jahren gelungen, eine für die Grösse des Landes überproportionale Position in New York aufzubauen und in diesem Sinn will ich weitermachen. Die UNO ist in ständiger Bewegung, und es ist wichtig, dass wir unsere Aktivitäten in andere Bereiche ausweiten. Terrorismusfinanzierung

und Konfliktverhütung sowie die Zusammenarbeit von öffentlichem und Privatsektor sind hier Stichworte. Ich möchte auch die UN-Arbeit den Liech-

«Die UNO bietet Kleinstaat eine goldene Gelegenheit, sich aussenpolitisch zu etablieren.»

tensteinerinnen und Liechtensteinerinnen näher bringen und hoffe da auch auf ein erhöhtes Interesse unserer Medien.

Wie verschafft man sich als Botschafter eines kleinen Landes Gehör innerhalb der UNO?

Durch das, was man beibringt. Die UNO arbeitet sehr personenbezogen – jeder kann sich etablieren und Gehör verschaffen, wenn er etwas zu sagen hat. Wenn die USA sprechen, hört jeder zu, unabhängig vom Inhalt – wenn man als Liechtensteiner etwas sagt, muss es intelligent sein und wenn möglich einen konkreten Beitrag leisten. Da unsere finanziellen Beiträge im Vergleich natürlich unerheblich sind und wir keine friedenserhaltenden Truppen stellen, müssen wir auf die Stärke von «Brainpower» setzen – und da besteht auch eine starke

Nachfrage. Da wir an keinerlei Gruppenpositionen gebunden sind, wie zum Beispiel die EU-Länder, haben wir die Freiheit, eigene Ideen zu entwickeln. Die UNO bietet Kleinstaat eine goldene Gelegenheit, sich aussenpolitisch zu etablieren – solche Gelegenheiten darf man nicht auslassen.

Sie haben demnächst einen «grossen Auftritt» bei der UNO. Können Sie uns etwas darüber verraten?

Das wäre eigentlich Thema für ein separates Interview. In aller Kürze: Ich habe während der 57. Session der Generalversammlung den Vorsitz im Dritten Hauptausschuss, der sich u.a. mit Menschenrechten, Rassismus, sozialen Fragen und Verbrechensbekämpfung befasst. Wir haben dadurch automatisch Einsitz im Leitungsorgan der Generalversammlung, und ich habe ein direktes Arbeitsverhältnis mit dem Präsidenten der Generalversammlung. Dies ist die bedeutendste Position, die wir seit unserem UNO-Beitritt eingenommen haben und eine sehr schöne Anerkennung für unsere UN-Arbeit – sowohl für das Land, als auch für mich persönlich.

Welche Vorteile bringt Ihrer Meinung nach die Tatsache, dass Liechtenstein in Zukunft in New York und in Washington diplomatisch vertreten sein wird?

Die Eröffnung der Botschaft in Washington war eine absolute Notwendigkeit. Liechtenstein hat gegenwärtig viele bilaterale Themen mit den USA, die für das Land von vitaler Wichtigkeit sind. Diese können nur vor Ort seriös betreut werden. Für Liechtenstein – und viele andere Länder übrigens auch – ist es ohnehin schon enorm schwierig, sich in Washington Gehör zu verschaffen. Es wartet dort niemand auf uns, und wenn wir nicht permanent vertreten sind, erschweren wir uns die Arbeit ganz erheblich. Bei-

«New York ist die Hauptstadt der Welt – davon ist man überzeugt, wenn man hier lebt.»

de Standorte, New York und Washington, werden in grossem Mass voneinander profitieren können.

Inwiefern werden die New Yorker Dependence und die Vertretung in Washington in Zukunft zusammenarbeiten?

Zum einen gibt es viele Schnittstellen, gerade in für uns wichtigen Bereichen: Stichworte Terrorismusfinanzierung, Steuerfragen, Bush-Listen. Da spielen die Vereinten Nationen oft eine entscheidende Rolle, innerhalb der Vereinten Nationen dann aber wieder die USA. So wird sich ein enger und stetiger Kontakt inhaltlich aufdrängen. Zum anderen haben Claudia Fritsche und ich ein hervorragendes und sehr enges Arbeitsverhältnis gepflegt, das wir in anderer Form weiterführen werden. Wir werden einen stetigen Informationsaustausch pflegen – in unserem Geschäft das A und O – und uns in schwierigen Fragen absprechen und beraten.

Was bedeutet für Sie das Schlagwort «Faszination New York»?

New York ist die Hauptstadt der Welt – davon ist man überzeugt, wenn man hier lebt. Diese Stadt ist ein Ort mit einer unglaublich starken, kreativen und positiven Energie. Das selbstverständliche Zusammenleben von Menschen der unterschiedlichsten Herkunft macht New York auch zu einer Insel der Toleranz und des Verständnisses. Ein Grossteil der Faszination entspringt aber auch den Widersprüchlichkeiten dieser Stadt, die sich in ein selbstverständliches Ganzes auflösen. New York ist somit der Beweis dafür, dass lineares Denken der Realität oft nicht genügen kann.

Unentbehrliche Entscheidungsgrundlage

Aufbau eines liechtensteinischen Datenpools für die Krankenversicherung geplant

Für Entscheidungen über Massnahmen im Gesundheitswesen sind statistische Daten eine wichtige Grundlage. Diese Basis soll in Liechtenstein nun baldmöglichst durch den Aufbau eines eigenen Datenpools geschaffen werden, an dem sich das Land finanziell beteiligen will. Der Landtag wird voraussichtlich in der Oktober-Sitzung darüber befinden.

Manfred Öhri

Seit Anfang des Jahres 2000 stehen dem liechtensteinischen Krankenkassenverband (LKV) und auch dem Land keine statistischen Unterlagen aus der Schweiz mehr zur Verfügung, die es ermöglichen würden, die Daten im liechtensteinischen Gesundheitswesen ebenfalls auszuwerten.

Spezifische CH-Lösung

Der Grund: Santésuisse (ehemali-

ger Verband der Schweizer Krankenversicherer) hat einen leistungsfähigen Datenpool als neue Grundlage für die statistischen Auswertungen aufgebaut und Mitte letzten Jahres erfolgreich in Betrieb genommen, der allerdings die Krankenversicherer unseres Landes nicht mehr erfasst. Santésuisse wollte sich auf die Schweiz und das neue schweizerische Krankenversicherungsgesetz beschränken. Seither kann der LKV nicht mehr auf die Behandlungsfall- resp. Rechnungssteller-Statistik der ambulanten Ärzte sowie die Versichertenstatistik (Kosten der FL-Versicherten nach Kostengruppen) zurückgreifen und hat auch keine Vergleichsmöglichkeiten mehr mit den angrenzenden Kantonen.

Eigener Datenpool

Verhandlungen des LKV mit den Verantwortlichen des Santésuisse-Datenpools haben zwischenzeitlich erge-

ben, dass die wichtigsten Softwarekomponenten dieser umfassenden Datenpool-Lösung übernommen werden könnten (mit gewissen Anpassungen aufgrund der unterschiedlichen Gesetzgebungen), so dass der LKV über die gleichen Auswertungsmöglichkeiten verfügen würde, wie sie im Datenpool von Santésuisse bereits erfolgreich realisiert wurden.

Diese Lösung für Liechtenstein bzw. für den zuständigen LKV würde es zudem ermöglichen, die notwendigen Daten aus dem Hausarztssystem zu übernehmen, die gegenwärtig noch von der Sanacare aufbereitet und ausgewertet werden. Somit könnte inskünftig auf diesen separaten Datenträger und die gesonderten Auswertungen der Sanacare verzichtet werden, die heute mit einem jährlichen Aufwand des Landes in der Höhe von rund 500 000 Franken verbunden sind.

Da der Vertrag mit der Sanacare allerdings frühestens auf Ende 2003

kündbar ist und die neue Datenpool-Lösung bereits in diesem Jahr beginnen soll, entsteht während einhalb Jahren noch eine Doppelspurigkeit im Bereich der Datenerfassung im Hausarztssystem. In den Folgejahren könnten dann erhebliche Einsparungen erzielt werden.

«Absolut notwendig»

Der Aufbau eines Datenpools ist nach Ansicht der Regierung absolut notwendig, um entsprechende Massnahmen im Bereich des Gesundheitswesens ergreifen zu können. Da der LKV nicht über die erforderlichen Mittel verfügt, soll ihm für das Jahr 2002 ein Beitrag von 240 000 Franken (195 000 Franken Investitionskosten und 45 000 Franken anteilmässige Betriebskosten) bereitgestellt werden. Zur Deckung der jährlichen Betriebskosten des Datenpools soll ab 2003 ein Beitrag in der Höhe von höchstens 95 000 Franken ausgerichtet werden.

Mit dem entsprechenden Antrag der Regierung wird sich der Landtag voraussichtlich schon in der Oktober-Sitzung befassen.

Basis für Verhandlungen

Der Datenpool, der für den LKV als Betreiber auch die Basis für Tarifverhandlungen mit den Leistungserbringern bildet, setzt unter anderem die Unterzeichnung eines Datenlieferungsvertrages zwischen den betroffenen Versicherern, dem LKV und dem Amt für Volkswirtschaft voraus. Die liechtensteinische Datenpool-Lösung ist zudem mit dem offiziellen Reporting des Amtes für Volkswirtschaft abzustimmen.

Die wichtigste Voraussetzung für den Erfolg der Lösung sei jedoch die Qualität der angelieferten Daten, schreibt die Regierung. Diese Verantwortung müsse wie beim CH-Datenpool von den Versicherern übernommen werden.